

A e g y p t i s c h e M y t h e n u n d M y s t e r i e n

9. Vortrag

Leipzig, am 11. September 1908

Wir haben in unseren letzten Betrachtungen vorüberziehen lassen eine Anzahl von Tatsachen der Evolution der Menschheit im einzelnen, ich habe zu zeigen versucht, wie der Mensch in jenem Zeitraume unserer Entwicklung, der ungefähr zwischen dem Herausgehen der Sonne und des Mondes liegt, sich auf der Erde entwickelte. Es wird noch einiges zu diesen Tatsachen, die wir nennen können, Tatsachen der okkulten Anatomie und Physiologie hinzuzufügen sein; aber damit wir alles in der richtigen Weise erfassen, müssen wir heute auf einige andere Tatsachen des geistigen Lebens einiges Licht werfen, denn wir dürfen nicht vergessen, dass eigentlich gezeigt werden soll, welches Verhältnis besteht zwischen den ägyptischen Mythen und Mysterien, überhaupt der ganzen ägyptischen Kultur und unserer eigenen Zeit. Deshalb ist es notwendig, dass wir uns klar werden, wie überhaupt der Fortgang der Zeit war.

Fassen wir noch einmal ins Auge das, was dargestellt worden ist als die Wirkung der Sonnen- und Mondesgeister, namentlich des Osiris und der Isis, deren Wirkungen sich erstrecken auf den menschlichen Leib und ihn aufbauen, fassen wir ins Auge, dass das in einer urfernen Vergangenheit geschah, dass unsere Erde kaum im einzelnen sich kristallisiert hatte aus der Wassererde, und dass ein grosser Teil des Beschriebenen eigentlich in dieser Wassererde sich abgespielt hat. Damals war ein Zustand des Menschen vorhanden, der uns einmal recht deutlich vor die Seele treten sollte, damit wir einen klaren Begriff haben von dem, wie es auch für das menschliche Schauen selber war, beim Fortgang des Menschen in der Erdenentwicklung. Ich habe dargestellt, wie die unteren Glieder der menschlichen Wesenheit, sozusagen als physische Gestalt schon von dem Zeitpunkt an entstanden sind, als die Sonne Miene machte, hinauszuziehen aus der Erde. Wir müssen uns aber wohl erinnern, dass immer gesagt worden ist, das alles wäre so zu sehen, wenn ein menschliches Auge das hätte sehen können, ein Auge gab es aber nicht. Während der Mensch in der Wassererde war, nahm er ausschliesslich mit dem Organ, das beschrieben worden ist in der Zirbeldrüse, wahr. Die Wahrnehmung mit dem Auge kam erst dann, als die menschliche Hüftenmitte sich ausgebildet hatte. Man kann also sagen, der untere Teil der menschlichen Gestalt war am Menschen schon vorhanden; aber nichts war vorhanden, das den menschlichen Leib hätte sehen können, der Mensch bekam erst in dem Moment die Fähigkeit, sein Wesen anzuschauen, als sein Leib die Hüftenmitte überschritten hatte. Da wurde das Menschenauge erst aufgetan, da fing er an, sich nebelhaft zu sehen, so dass also bis zu dieser Entwicklung der Hüftenmitte alles menschliche Wahrnehmen, alles Schauen ein hellseherisches astralisch-ätherisches Schauen war. Physisches konnte der Mensch damals noch nicht wahrnehmen, es war das Menschenbewusstsein ein dumpfes, dämmerhaftes, aber ein helllichtiges, traumhaft helllichtig.

Und dann ging der Mensch über zu dem Bewusstseinszustand, wo abwechselte Schlafen und Wachen. Im Wachen sah der Mensch dumpf dasjenige, was physisch war, aber wie in Nebel gehüllt, und wie mit einer Lichtaura umgeben. Im Schlaf erhob sich der Mensch zu göttlich geistigen Wesen. Er wechselte ab zwischen einem Hellseherbewusstsein, das immer schwächer wurde, und dem Tagesbewusstsein, welches das Hauptbewusstsein heute ist. Damals verlor sich die Fähigkeit immer mehr, die Götter im Schla-

fe zu sehen, und in demselben Masse trat Klarheit des Tagesbewusstseins ein, und immer stärker wurde das Selbstbewusstsein, das Ich-Gefühl, das Ich-Wahrnehmen.

Wenn wir zurückblicken in die lemurische Zeit, in die Zeit vor, nach und während des Hinausgehens des Mondes aus der Erde, so blicken wir zunächst auf ein hellseherisches Bewusstsein des Menschen, wo der Mensch nichts ahnte von dem, was wir heute den Tod nennen, denn wenn der Mensch heraustrat aus seinem physischen Leibe, gleichgültig ob durch Schlaf oder Tod, wenn er herauswanderte, dann versank nicht sein Bewusstsein, sondern es war sogar ein Höheres in einer gewissen Beziehung, als wenn er in seinem physischen Leibe war. Der Mensch sagte sich niemals: "ich sterbe", das gab es nicht in der damaligen Zeit. Der Mensch baute noch nicht auf sein eigenes Selbstgefühl, aber er fühlte sich im Schosse der Götter unsterblich, und er wusste alles das als selbstverständliche Tatsachen, was wir heute beschreiben. Denken wir uns einmal folgendes, denken wir uns, wir legten uns zum Schlaf nieder, der Astralleib bewegt sich aus dem physischen Leibe heraus und das alles geschähe bei vollem Mond. Nun ist die Situation nicht so, dass einfach da eine astralische Wolke für den Hellseher sichtbar wird, sondern er sieht in der Tat Strömungen vom Astralleib aus in den physischen Leib hineingehen, und diese Strömungen schaffen in der Nacht die Ermüdung fort und bringen den physischen Leib auf den Stand, dass er sich erquickt und erfrischt fühlt. Man würde aber zugleich geistige Ströme vom Monde gehen sehen, und jede dieser Strömungen durchsetzen astrale Mächte, man würde sehen, wie in der Tat vom Monde geistige Wirkungen ausgehen, den Astralleib durchsetzen und seine Tätigkeit auf den physischen Leib beeinflussen. Nehmen wir an, wir wären nun Menschen der alten lemurischen Zeit, dann würde dieser Astralleib dieses Einströmen der geistigen Kräfte wahrgenommen haben, würde hinaufgeschaut haben und gesagt haben: das ist Osiris, der an mir arbeitet, ich sehe, wie seine Wirkung durch mich geht. Und wir würden uns geborgen gefühlt haben während der Nacht in Osiris, wir hätten sozusagen in Osiris gelebt. "Ich und Osiris sind eins" würden wir empfunden haben. Dann würden wir empfunden haben: "nun muss ich wieder hinunter in den physischen Leib, der da auf mich wartet, das ist eine Zeit, wo ich in eine niedere Natur untertauche", und wir hätten uns auf die Zeit gefreut, wo wir wieder verlassen konnten den physischen Leib und ruhen konnten im Schosse des Osiris, oder abwechselnd im Schosse der Isis.

Je mehr sich nun der physische Leib entwickelte, je mehr sich da ansetzte, und je mehr, nach der Entwicklung der oberen Glieder, der Mensch auch physisch schauen konnte, desto mehr Zeit musste der Mensch verwenden, um unterzutauchen in seinen physischen Leib, desto mehr Interesse gewann er an diesem, desto dunkler wurde sein Bewusstsein für die geistige Welt, desto klarer das Bewusstsein im physischen Leibe. So entwickelte sich immer mehr das Leben des Menschen in der physischen Welt und in den Zuständen, die zwischen Tod und einer neuen Geburt verlaufen, da hörte das Bewusstsein immer mehr auf, wenigstens änderte sich das Bewusstsein in diesem Zustande. Jenes Heimatgefühl bei den Göttern verlor der Mensch in der Atlantis immer mehr, und als die grosse Katastrophe vorüber war, da hatte schon ein grosser Teil der Menschen völlig verloren die natürliche Fähigkeit, hineinzuschauen in die geistige Welt, dafür aber gewonnen, bei Tage immer schärfer äusserlich zu sehen. Es ist schon darauf aufmerksam gemacht worden, dass bei den Menschen, die zurückgeblieben waren, die Gabe des Hellsehens sich fortgepflanzt hatte, während die neuen Kulturen sich entwickelten. Bis hinein in die Zeit, als das Christentum begründet wurde, gab es noch Nachzügler dieses Hellsehens, und noch heute gibt es, wenn auch

sehr vereinzelt, Menschen, die sich das natürliche Hellsehen bewahrt haben, das ein ganz anderes Hellsehen ist als das durch die Esoterik gewonnene.

In der Atlantis wurde also die Nacht allmählich dunkel für den Menschen. Bewusstlos wurde sie für die Menschen der ersten nachatlantischen Kultur, die wir zu charakterisieren versuchten in all ihrer Grösse, der alten Kultur der heiligen Rishis, die wir uns vor die Seele geführt haben in den vorhergehenden Vorträgen, und die wir jetzt noch anders charakterisieren müssen.

Versetzen wir uns in die Schüler der Rishis, in die Leute der indischen Kultur überhaupt, sagen wir in den Zeiten unmittelbar nach der Katastrophe. Es war wie eine Erinnerung an jene Welt, wo der Mensch gesehen hat die Götter, die an ihm arbeiten. Jetzt war er heraus aus dieser Welt, aus dem Schosse der Götter. Früher war für ihn das alles da, wie für ihn heute das Physische da ist. Wie eine Erinnerung ging es durch das Gemüt dessen, der der ersten nachatlantischen Kultur angehörte, durch das Gemüt des indischen Menschen, dem die Rishis sagen konnten, wie es war, der wusste, dass die Rishis und ihre Schüler schauen konnten in diese geistige Welt, der aber auch wusste, dass für den normalen Menschen, für den Angehörigen der indischen Kultur, die Zeiten, wo er hineinschauen konnte in die geistige Welt, vorbei waren.

Wie eine Erinnerung, eine Schmerzerinnerung an die alte Heimat war das für den Inder, und er sehnte sich hinaus aus dieser äusseren Welt, Unwahr sind die Berge, die Täler, unwahr die Wolken, unwahr der Sternenhimmel, alles ist nur wie eine Hülle, wie eine Physiognomie des Wesens, und das Wahre, das dahinter ist, die Götter und die wahre Gestalt des Menschen, wir können sie nicht sehen; das, was wir sehen, ist Maya, ist unwahr, das Wahre ist verhüllt. Und diese Stimmung wurde immer lebendiger, dass der Mensch der Wahrheit entsprossen, in dem Geistigen seine Heimat hat, dass das Sinnliche unwahr, Maya ist. Wer so stark fühlte den Gegensatz des Geistigen und unwahren Physischen, für den wird die religiöse Stimmung dahin gehen, wenig Interesse zu schöpfen in bezug auf die physische Welt und immer mehr den Geist zu lenken zu dem, was die Eingeweihten schauen und kundgeben können. Heraus sehnte sich der Inder aus dieser Wirklichkeit, aus der harten Wirklichkeit, die dennoch für ihn nichts was als Illusion. Das Wahre fühlte er erst dahinter, und wenig Interesse wandte die erste Kulturepoche dem zu, was äusserlich auf dem physischen Plane geschah.

Anders war es schon in der zweiten Kulturepoche, bei den Persern, aus der dann Zarathustra hervorgegangen ist, der grosse Schüler des Mana. Wenn wir durch ein paar Striche charakterisieren wollen, worin der Uebergang der indischen und Perserkultur bestand, so können wir sagen, der Perser fühlte das Physische nicht bloss wie eine Fügung, er fühlte es wie eine Aufgabe. Zwar sah auch er hinauf in die Regionen des Lichtes, er sah hinauf in die geistigen Welten, und vor seiner Seele stand, wie alles in die Lichtgewalten und in die dunklen Gewalten zerfiel, die physische Welt wurde ihm eine Arbeitswelt. Der Perser sagte sich: es gibt die gute Lichtfülle, die Gottheit Ahura Mazdao, und es gibt die dunklen Mächte unter der Führung des Ahriman. Von Ahura Mazdao kommt das Heil der Menschen, von Ahriman die physische Welt. Wir müssen das, was kommt von Ahriman, umwandeln, wir müssen uns mit den guten Göttern verbinden und Ahriman besiegen, indem wir die Erde umerbeiten, indem wir sol-

che werden, dass wir die Erde bearbeiten können. Indem wir Ahri-
man besiegen, machen wir die Erde zu einem Mittel für das Gute.
Den ersten Schritt, die Erde zu erlösen, taten die Angehörigen
der persischen Kultur, und sie hatten die Hoffnung, dass die
Erde auch einstmals ein guter Planet sein werde, dass eine Ver-
herrlichung eintreten werde. Ahura Mazdaos des höchsten Wesens.

So hatte der gefühlt, der nicht in die erhabenen Höhen sah,
wie der Inder, der aber festen Fuss fasste auf dieser physi-
schen Welt.

Und weiter ging die Eroberung des physischen Plans, und
in der dritten Kulturstufe, in der ägyptischen Kultur, da war
kaum mehr etwas vorhanden von dem uralten Widerwillen, mit dem
Maya gefühlt wurde. Der Chaldäer blickte zu den Sternen hinauf,
sie waren für ihn nicht blosse Maya, sie waren die Schriftzei-
chen, die die Götter dem physischen Plan eingeprägt hatten.
Und die Wege der Sterne verfolgte der chaldäische Priester, und
als er eingeweiht wurde, als er kennen lernte alle die Wesen,
welche die Planeten, die Sterne bewohnten, da sah er mit seinen
Augen hinauf und sagte sich: "Was ich sehe mit meinen Augen, ist
der äussere Ausdruck dessen, was mir das okkulte Schauen, die
Einweihung gibt. Wenn der einweihende Priester mir die Gnade
des Schauens des Gottes verleiht, dann sehe ich den Gott, aber
alles Äussere, was ich sehe, ist nicht bloss Illusion, in ihm
sehe ich die Schrift des Gottes." So kam sich ein solcher Ein-
geweihter vor, wie wir uns vorkommen, wenn wir einem Freunde ge-
genüberstehen, dann lange weit auseinander sind, dann einen
Brief bekommen und die Schriftzeichen des Freundes vor uns sehen.
Wir sehen, das war seine Hand, die diese Schriftzeichen geformt
haben, wir sehen die Gefühle des Herzens, die darinnen ausge-
drückt sind.

So fühlte ungefähr der chaldäische oder auch der ägyptische
Eingeweihte, so fühlte er, während er im Mysterientempel war,
und sein geistiges Auge sah die geistigen Wesenheiten, die mit
unserer Erde verbunden sind. Und wenn er das alles sah, und dann
hinausging, wenn er die Sterne und die Welt sah, so kam ihm das
vor wie ein Brief der geistigen Wesen, er vernahm eine Schrift
der Götter. Wenn die Blitze leuchteten, wenn der Donner rollte,
vernahm er eine Offenbarung der Götter. Die Götter hatten sich
manifestiert für ihn in allem, was er äusserlich sah. So wie wir
dem Briefe ^{des Freundes} gegenüber fühlen, so fühlte er die äusserliche Welt,
so fühlte er, wenn er die Welt der Elemente, die Welt der Werke,
die Welt der Wolken, die Welt der Sterne sah. Alles das wurde
entziffert als eine Götterschrift.

Und die Aegypter vertrauten darauf, dass der Mensch die
Materie beherrschen kann, die Geometrie entstand, die Mathematik,
mit ihrer Hilfe konnte der Mensch die Elemente beherrschen, weil
er vertraute auf das, was sein Geist finden konnte, weil er
glaubte, dass man einprägen konnte den Geist der Materie. Das
war ein gewaltiger Schritt für die Eroberung des physischen
Planes, und damit war der Mensch soweit, überhaupt erst richtig
den physischen Plan zu respektieren, er war ihm jetzt erst etwas.

Vorher hatte der Mensch Lehrer gebraucht, auch die Eingeweihten
haben Lehrer gebraucht, sagen wir in der alten indischen
Zeit, was haben die Eingeweihten für Lehrer gebraucht? Es war not-
wendig, dass der Eingeweihte dazu geführt wurde, in den Einwei-
hungszuständen das wieder zu sehen, was früher der Mensch in
seinem dumpfen Hellseherbewusstsein hat sehen können. Zurückge-
führt werden musste der Einzuweihende, er musste in die geistige
Welt wieder hinaufgeführt werden, damit er das, was er durch
seine Erlebnisse den anderen vermitteln konnte, lernte. Dazu
gebrauchte er Lehrer. So gebrauchten die Rishis Lehrer, die
ihnen wiesen, was geschah im alten Lemurien, als der Mensch noch
hellsehen konnte. Und ebenso war es noch bei den Persern.

Anders wurde das bei den Chaldäern, anders besonders bei

den Aegyptern. Oh, auch da gab es solche Lehrer, die den Schüler dahin brachten, dass er durch hellichtiges Schauen hineinsah in die geistige Welt, hinter die physische Welt. Das waren die Initiatoren, die zeigten das, was hinter dem Physischen liegt. Aber eine neue Lehre wurde notwendig in Aegypten. Im alten Indien hatte man sich wenig gekümmert darum, wie dasjenige, was in der geistigen Welt vorgeht, eingeschrieben ist in den physischen Plan, um die Korrespondenz zwischen Göttern und Menschen, darum hatte man sich nicht gekümmert. In Aegypten war nötig, dass der Schüler die Götter sah, aber auch wie diese die Hand bewegten, um die Sternenschrift zu vollziehen, wie die Götter das Physische formten. Die alten Aegypter hatten Schulen, ganz nach dem Muster der Inder, aber sie lernten noch hinzu, den physischen Plan zu lesen. Jetzt hatten sie einen neuen Lehrstoff. Man würde den Schüler gewiesen haben in Indien auf die geistigen Kräfte durch das Hellsehen, in Aegypten kam hinzu, dass man zeigte, was physisch korrespondiert mit den geistigen Taten. Wie das Herz einer geistigen Arbeit entspricht z.B. , das wurde gelehrt, und der Stifter der Schule, durch welche nicht nur das Geistige gezeigt wurde, sondern auch seine Arbeit, der Stifter dieser Schule war der grosse Initiator Hermes Trismegistos. So haben wir in ihm, dem dreimal grossen Thoth, den ersten zu sehen, welcher den Menschen zeigte die ganze physische Welt wie ein Schriftstück der Götter. So sehen wir Stück für Stück unsere Kultur der Menschheitsevolution sich einverleiben. Wie ein göttlicher Gesandter erschien den Aegyptern Hermes, er gab ihnen das, was man zu entziffern hatte als die Tat der Götter in der physischen Welt.

Damit haben wir ein wenig charakterisiert die drei Kulturepochen der nachatlantischen Zeit. Die Menschen hatten den physischen Plan schätzen gelernt.

Die vierte Kulturperiode ist die Epoche, in welcher der Mensch noch mehr den physischen Plan berührt. In dieser Zeit kommt der Mensch so weit, nicht nur die Schrift der Götter zu sehen, sondern auch sein Selbst in die objektive Welt zu setzen. Solche Gestalten der Kunst wie in Griechenland gab es vorher nicht. Dass der Mensch sich selbst hinaussetzte aus sich, dass er sein physisches Selbst geschaffen hat, das war in der vierten Epoche erreicht.

In dieser Zeit sehen wir das Innere des Menschen hinaussteigen aus dem Menschen auf den physischen Plan, in die Materie und am reinsten sehen wir dieses Eingehen einer Ehe zwischen dem Geistigen und der Materie in dem griechischen Tempel. Dieser Tempel ist für jeden, der ihn rückblickend schauen kann, ein wunderbares Werk. Die griechische Architektonik ist die Urarchitektonik. Jede Kunst hat ihren Höhepunkt irgendwo.

Trotz der gigantischen Pyramide ist in dem griechischen Tempel das Wunderbarste an Architektur geschaffen worden, denn was ist in ihm erreicht? Einen schwachen Nachklang bildet es, wenn man von dem künstlerischen Raumgefühl spricht, d.h. wie eine Linie, die horizontal ist, sich verhält zu einer Linie, die vertikal geht. Und eine ganze Summe von kosmischen Wahrheiten lebt in der Seele, die bloss fühlen kann, wie die Säule trägt dasjenige, was über der Säule liegt. Man muss es fühlen können, dass das schon vorher da ist im Raum. Der Künstler sah gleichsam die Säule und fügte nur Materie hinein in das, was er sah. Er sah den Raum als lauter Lebendes. Alles war von Kräften durchzogen. Wie könnte der heutige Mensch einigermaßen nur nachfühlen, welche Lebendigkeit dieses Raumgefühl hatte? Einen schwachen Nachklang können wir bei den alten Malern sehen. Man kann noch Darstellungen sehen, wo man z.B. Engel im Raume schwebend sieht, wir haben das Gefühl, die Engel halten sich gegenseitig. Wenig ist heute von diesem Gefühl des Raumes noch vor-

handen. Böcklin hat z.B. viel, sehr viel geleistet, aber man kann sehen, wie die Gestalt, die über der Pieta schwebt, jeden Augenblick herunterfallen muss. Das muss betont werden, wenn man hinweisen will auf etwas, wovon heute kaum eine Vorstellung hervorgerufen werden kann, auf das Raumgefühl der Griechen. Ein griechischer Tempel war etwas, als ob der Raum aus seinen Linien sich selber geboren hätte. Die Folge davon war, dass göttliche Wesenheiten, die der Grieche als Hellseher kannte, wirklich in den Tempel sich hinunterneigten, wirklich sich darin wohl fühlten. Und es ist wahr, Pelas Athene, Zeus usw. waren in den Tempeln, sie hatten ihre Körper, ihre materiellen Körper in diesen Tempeln. Ihr physischer Leib konnte ein Tempel werden, in dem sich ihr Aetherleib wohl befand.

Wer den griechischen Tempel versteht, der weiss, dass er sich bedeutsam unterscheidet von einem gothischen Dom. Von einem griechischen Tempel kann derjenige, der in die Dinge schaut, sich vorstellen, dass er einsam dastehe, weit und breit kein Mensch, ganz allein nur der Tempel, ein griechischer Tempel ist vollständig, wenn kein Mensch darinnen betet, er ist nicht/seelenlos, er ist nicht leer, denn der Gott ist in ihm, er wird bewohnt von dem Gott.

Ein gothischer Dom ist nur halb, wenn keine Gläubigen darinnen sind, den gothischen Dom kann sich derjenige, der das versteht, nicht denken, dass er einsam, allein, ohne die gläubige Menge dastehe, die mit ihren Gedanken sich hineinbewegt in ihn. Kein Gott ist beim gothischen Dom, wenn nicht die Gebete der Gläubigen darinnen sind, dann aber ist er erfüllt von dem Göttlichen. Das drückt sich selbst in dem Worte "Dom" aus, denn es ist verwandt mit dem "tum", in Deutschum, Völkertum usw., das immer etwas sammelndes hat, und das Wort "Luma" ist sogar damit verwandt. Der griechische Tempel ist kein Gläubigenhaus, er ist geformt als ein Haus, das der Gott selbst bewohnt, er kann allein stehen. Im gothischen Dom fühlte man sich heimisch, wenn die gläubige Menge ihn füllte, wenn durch die farbigen Fenster das Licht der Sonne schien und die Farben sich spalteten auf die Staubkörnchen, und der Prediger auf der Kanzel im Dom sagte: ebenso wie sich das Licht spaltet in die vielen Farben, so spaltet sich die göttliche Kraft in die vielen Kräfte des physischen Planes, und oft sagte der Prediger so etwas. Wenn Anschauung und Geist so zusammenflossen, dann war der Dom etwas Vollständiges.

So war es in allem Künstlerischen bei den Griechen, der Marmor nahm den Schein des Lebendigen an, der Grieche drückte das im Physischen aus, was in seinem Geistigen lebte, eine Ehe des Geistigen mit dem Physischen war bei den Griechen vorhanden. Der Römer war noch einen Schritt weiter gegangen in der Besiegung des physischen Planes. Der Grieche hat die Fähigkeit, das Seelisch-Geistige in der Kunst zu schaffen, er hat aber noch die Polis, den Stadtstaat, er fühlte sich nicht als Persönlichkeit, er fühlte sich als Glied der Polis. So war es auch bei den früheren Kulturen, der Aegypter fühlte sich nicht als einzelner Mensch, er fühlte sich als Aegypter, der Athener fühlte sich als Athener. Eine Persönlichkeit zu sein, selbst etwas zu sein in der Welt, das wurde erst durch das Römertum entdeckt, dass eine Persönlichkeit etwas für sich ist, das wurde erst für den Römer wahr. Der Römer erfand den Begriff "Bürger", daher entstand das Recht, das man mit Recht eine römische Erfindung genannt hat. Erst heutige Juristen haben die Geschmacklosigkeit gehabt, vorher von einem Recht zu sprechen. Die Leute reden Unsinn, die von orientalischen Rechtsschöpfern sprechen, es gab keine Rechtsgebote, es gab nur göttliche Gebote. Man müsste harte Worte sprechen, wenn man objektiv sprechen wollte über diese Wissenschaft, man müsste, wollte man gerecht sein, furchtbar harte Worte sprechen und jede Kritik ist nur eine mitleidige Kritik. Der Begriff des Bürgers wurde im alten Rom erst Gefühl, da hat-

te der Mensch bis zu seiner eigenen Individualität das Geistige in die physische Welt gebracht. In Rom wurde erst das Testament erfunden, da wurde die einzelne Persönlichkeit so stark, dass sie sogar über den Tod hinaus bestimmen konnte, was geschehen sollte. Am tiefsten hat es damit der Mensch gebracht, am höchsten stand er in der indischen Kultur. Der Indier schwebte noch in spiritueller Höhe, die zweite Epoche stieg schon hinunter, die ägyptische Epoche noch mehr, in der vierten Epoche stieg der Mensch ganz hinunter auf den physischen Plan in die Materie. Da gab es einen Punkt, wo der Mensch am Scheidewege stand, er musste auf dem tiefsten Punkt die Möglichkeit gewinnen, zurückzukehren in die geistige Welt, dazu musste aber ein geistiger Impuls kommen, ein mächtiger Ruck, der den Menschen zurückführen konnte in die geistige Welt. Dieser Ruck war die Erscheinung des Christus auf Erden. Der geistige Christus in einem physischen Leib musste die physische Erscheinung in der physischen Welt durchmachen. Jetzt, wo der Mensch ganz in der physischen Welt war, musste der Gott zu ihm heruntersteigen, damit er den Weg zurückfinde in die geistige Welt.

Wir haben heute die Entwicklung der Kulturen der nachatlantischen Zeit bis zu ihrem tiefsten Punkte verfolgt, wir haben angedeutet gesehen, wie der geistige Impuls im tiefsten Punkte geschah, wir werden sehen, wie die ägyptische Kultur in unserem Zeitraum wieder auftaucht, aber durchsetzt von dem Christusprinzip.
